Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Seestraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 56. **Sonnabend** den 31. Januar 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. Januar.

Polen-Interpellation im Reichstage.

Die polnischen Mitglieder des Reichstages sind ganz eigentümliche Herren. Gewöhnlich glänzen sie durch Abwesenheit; an besonderen Tagen aber veranstalten sie im Sitzungssaale eine Feier, zu der außer ihnen und ihren klerikalen Protektoren nur wenige Abgeordnete, aber um so mehr festlich gekleidete Gäste auf den Tribünen teilnehmen. Und vor diesen halten sie dann mit allerlei Anekdoten gewürzte Reden, die zum allergeringsten Teil in den Reichstag gehören und deshalb vom Bundesratstische nicht oder doch nur insoweit beantwortet werden, als sie eine zur Kompetenz des Reiches gehörige Angelegenheit berühren. Aber gerade diese erzwungene Einsilbigkeit der Regierungsvertreter scheint die polnischen Herren zur Veranstaltung dieser Feste zu reizen. Sie können ihre Beschwerden ausschmücken, wie sie wollen, ohne der Erfindung oder wenigstens maßlosen Uebertreibung beschuldigt zu werden, und können auf den Tribünen einen sentimentalen Beifall erwecken, der vielleicht bis zu den höchsten Höhen im Reiche dringt und dort Teilnahme erregt. Auch gestern wieder wurde eine solche Feier veranstaltet, bei der die Festrede dem Abg. v. Dzembowski-Pomian übertragen war, der es denn auch meisterlich verstand, seine Zuhörer mit Geschichten zu unterhalten, die ihr Interesse um so mehr erweckten, je weniger sie richtiggestellt werden konnten. Daß er vom Kriegsminister v. Goßler überführt wurde, zwei militärische Beschwerdefälle gar zu polnisch ausgeschmückt zu haben, störte ihn und seine Festgäste wenig, denn es blieb ihm genug Material übrig, das nur im preußischen Abgeordnetenhause von preußischen Ministern geprüft werden konnte. Da ist denn doch wohl die Frage am Platze, ob es nicht Aufgabe des Präsidenten wäre, von vornherein die polnischen Redner bei der Stange zu halten und sie daran zu erinnern, daß sie Reichstagsabgeordnete sind und den Reichstagssaal nicht dazu benutzen dürfen, vor einer ad hoc geladenen Versammlung preußische Angelegenheiten abzuhandeln. Graf v. Ballestrem und seine Herren Kollegen im Präsidium sind doch sonst nicht allzu schüchtern, wenn es gilt, die Debatte im Rahmen des Zulässigen zu halten. Hier aber liegt ein Fall vor, der als Mißbrauch der Redefreiheit und der Zeitvergeudung des Hauses unbedingt zu bezeichnen ist. Die Geschäftsordnungskommission hätte also allen Anlaß, sich mit der Frage zu beschäftigen, ob es mit der Würde des Hauses verträglich ist, wenn ein Fraktionchen, das gewöhnlich mit seiner vollen Stärke die Zahl der Schwänzer vermehrt, die Tribünen mit Anekdoten über wirkliche oder angebliche Mißgriffe preußischer Unterbeamten unterhält, über Mißgriffe zudem, von denen man ganz genau weiß, daß sie im preußischen Abgeordnetenhause nächstens den Gegenstand gründlicher Erörterungen bilden werden.

Die bayerischen „Patrioten".

Prinz-Regent Luitpold von Bayern hat dem Reichsgedanken einen Dienst erwiesen, als er nicht nur mit besonderer Freude und Anerkennung über die Rede des Reichskanzlers zur Swinemünder Depesche sich äußerte, sondern auch den Ministerpräsidenten Grafen Crailsheim beauftragte, den preußischen Gesandten in München davon in Kenntnis zu setzen. Durch diese Stellungnahme des Prinz-Regenten ist durch die Rechnung der bayerischen Zentrumspartei, mit der Swinemünder Depesche im parteiischen Interesse zu kreßen, ein dicker Strich gezogen worden. Das ist um so dankenswerter und erfreulicher, als der eben abgehaltene Delegiertentag des bayerischen Zentrums abermals offenbart hat, welche Hoffnungen die bayerischen Klerikalen auf die Swinemünder Depesche als auf einen Hebel dafür setzen, in der Rolle von Verteidigern der angeblich bedrohten Selbständigkeit des Königreichs Bayern aufzutreten. Herr Dr. Schaedler hat ganz offen darauf hingedeutet, daß Bayern das Schicksal Hannovers teilen könne, und gegenüber dem Danke des Prinz-Regenten für die Reichskanzlerrede mit Emphase beteuert: „Wir stehen und schützen das Haus Wittelsbach und seinen Regenten gegen diese Kaiserideen." — Aufdringlicher ist kaum jemals eine unerbetene und überflüssige Hülfe angeboten worden! Zeugte jenes Anerbieten für die Verlegenheit des Herrn Dr. Schaedler, so verrät eine Auslassung des offiziellen Münchener Zentrumsorgans, wie zornig die bayerischen Klerikalen darüber sind, daß die Kundgebung des Prinz-Regenten ihnen das Konzept verdorben hat. Verstigt sich doch das Zentrumsorgan dazu, einfach eine Glosse der sozialdemokratischen „Münchener Post" zu der Stellungnahme des Prinz-Regenten abzudrucken, während es selbst nur hinzufügt, daß die „bayerische Weltgeschichte"(!) reich sei an bemerkenswerten und witzigen Ereignissen. Der Zorn der bayerischen Klerikalen tritt mindestens ebenso deutlich in einer Münchener Korrespondenz der „Kölnischen Volkszeitung" zu Tage, die den Wunsch ausdrückt, daß der bayerische Landtag mit dem verantwortlichen Minister ein ernstes Wort sprechen möge. Danach steht eine erneute Abfuhr der ungerufenen Verteidiger der von keiner Seite bedrohten Selbständigkeit des Königreichs Bayern in Aussicht. Die Antwort des Ministeriums Crailsheim auf eine derartige Anzapfung dürfte um so weniger entgegenkommend ausfallen, je unzweideutiger das Ergebnis und der Verlauf des Parteitages der bayerischen Klerikalen bewiesen hat, daß die wiederholt bekundete Bereitwilligkeit der bayerischen Regierung, klerikale Wünsche zu befriedigen, im klerikalen Lager selbst nicht die geringste Wirkung ausgeübt hat. Das bayerische Zentrum sprach formell in einer zusammenfassenden, einstimmig angenommenen Resolution das ausdrückliche Anerkenntnis aus, „daß die innere politische Lage heute noch im wesentlichen die gleiche ist, wie am Ende der verflossenen Landtagssession." Demgemäß gedachte Herr Dr. Schaedler in der öffentlichen Versammlung mit keinem Worte des Abschlusses der Würzburger Universitätsangelegenheit durch den neuen Cultusminister Frhrn. v. Podewils, der vorher auch von der bayerischen Zentrumspresse höchlich belobt worden war. Die Erledigung der Weißenburger Simultanschulfrage aber bezeichnete Dr. Schaedler einfach als die „notwendige Folge" eines Gesetzes, obwohl der Cultusminister auch in einem dem Klerikalismus unerwünschten Sinne hätte entscheiden können. Und die Ernennung eines katholischen Justizministers, die angesichts der lauten Klagen über die vielen protestantischen Minister eine handgreifliche Konzession an das Zentrum war, tat Dr. Schaedler durch die Wendung ab: es scheine fast, als ob der Besitz eines katholischen Taufscheines bei der Beförderung gefährlich werden könne. Wie man sieht, ist dem guten Willen der bayerischen Regierung, dem Klerikalismus durch die Tat entgegenzukommen, von den bayerischen „Patrioten" mit dem größten Undank gelohnt worden. Die Lehren hieraus ergeben sich sowohl für das Ministerium Crailsheim, als für jedes andere Ministerium, das mit einer Zentrumspartei zu tun hat, ganz von selbst.

Die Lage in Marokko und die deutschen Handelsinteressen.

Aus Tanger, 23. Januar schreibt man uns: Die Stimmung in der Hauptstadt hat sich etwas gehoben, wozu der Umstand viel beiträgt, daß der Sultan den Sold den Truppen regelmäßig ausgezahlt hat und große Mengen von Lebensmitteln herbeigebracht worden sind. In Tanger herrscht nach wie vor vollständige Ruhe, alle Nachrichten, demzufolge die Europäer bedroht erschienen wären und sich in Verteidigungszustand gesetzt hätten, sind erfunden. Und auch in der Umgebung ist es wieder ruhig geworden; die Truppen des Pascha von Tanger sind von ihrem Zuge gegen die Fahsias zurückgekehrt, welche letzteren wiederholt erklärt haben, daß sich ihr Widerstand in keiner Weise gegen die Oberhoheit des Sultans richte. Für Tanger hat es aber immer noch die unangenehme Folge, daß die Wochenmärkte ohne Zuzug von außen bleiben und daß es vor allem an Holzkohlen zum Kochen fehlt. Da jetzt viel von einer Besetzung bezw. Aufteilung Marokkos durch europäische Mächte die Rede gewesen ist und davon, was Deutschland dabei zu gewinnen oder zu verlieren hätte, interessiert es vielleicht, zu wissen, in welchem Maße letzteres am marokkanischen Handel beteiligt ist, namentlich in Vergleichung mit England. Ist doch verschiedentlich in deutschen Zeitungen behauptet worden, der deutsche Handel habe den englischen überflügelt. Nach den letzten uns vorliegenden, von der deutschen Gesandtschaft bezw. den deutschen Konsulaten gelieferten statistischen Daten ist davon keine Rede. Der Wert der Einfuhr ist allerdings von 1892 an bis 1898 stetig gestiegen und hat sich in diesem Zeitraume sogar verzehnfacht, in den letzten drei Jahren, bis 1901, war aber nur ein Schwanken, keine entschiedene Steigerung wahrzunehmen. Die Ausfuhr war von 1892 an häufigen Schwankungen unterworfen, blieb aber immer bedeutend hinter der Einfuhr zurück. Im Jahre 1901 nun hatte die Gesamtausfuhr von Marokko nach Deutschland einen Wert von 3 580 000 ℳ. Sie besteht vorwiegend aus Mandeln, Olivenöl, Wachs, Fellen, Eiern und Harzen. Die Gesamteinfuhr von Deutschland nach Marokko betrug 1901 1 457 000 ℳ; sie besteht hauptsächlich aus Tuchwaren, Zucker, Eisenwaren, Spiritus und Anilinstoffen.

Der neue General-Gouverneur in Nanking.

Zu dem Wechsel im Generalgouverneur-Posten zu Nanking wird uns aus Peking unter dem 12. Dezember vorigen Jahres geschrieben: Changchihtung, der nach dem Ableben Liu kun yis mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Generalgouverneurs in Nanking beauftragt worden war, hatte den Wunsch ausgesprochen, so bald wie möglich wieder auf seinen bisherigen Posten in Wuchang zurückkehren zu können. Der Grund hierfür ist wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß die von Changchihtung in den drei Städten Wuchang, Hankau und Hanyang ins Leben gerufenen industriellen Anlagen trotz der ungeheuren Geldsummen, welche er schon hineingesteckt hat, immer noch nicht recht in Gang gekommen sind. Wenn Changchihtung endgültig versetzt worden wäre, würde sein Nachfolger wahrscheinlich die sämtlichen Betriebe eingestellt und die Zentral-Regierung Changchihtung für die aus den Provinzkassen verausgabten Millionenbeträge haftbar gemacht haben. Neben diesem Umstand ist der Hof vielleicht auch durch Rücksichtnahme darauf, daß die in und um Nanking stehenden Truppen aus Hunan rekrutiert sind, dazu bestimmt worden, einen aus dieser Provinz gebürtigen Generalgouverneur in Nanking einzusetzen, um dadurch der Zuverlässigkeit der Soldaten in kritischen Zeitläuften sicherer zu sein. Durch ein am 3. Dezember v. J. erlassenes kaiserliches Edikt ist nun (wie telegraphisch schon gemeldet) der bisherige Generalgouverneur von Yünnan und Kueichо, Wei kuang tao, in gleicher Eigenschaft nach Nanking versetzt worden. Durch ein am Tage darauf publiziertes Dekret ist der Genannte zum Handels-Superintendenten der südlichen Häfen ernannt worden und hat Befehl erhalten, sich, ohne vorher zur persönlichen Meldung beim Kaiser nach Peking zu kommen, direkt auf seinen Posten zu begeben, sobald er die Geschäfte in Yünnan an den mit vorläufiger Stellvertretung beauftragten Gouverneur dieser Provinz übergeben hat. Wai kuang tao kann somit in zwei bis drei Monaten in Nanking eintreffen, und Changchihtung wird dann nach Wuchang zurückkehren. Wei kuang tao hat die gewöhnliche Beamtenlaufbahn durchgemacht. Er ist bisher hauptsächlich in den weit abliegenden westlichen und südwestlichen Provinzen Chinas verwendet worden und hat daher wenig Gelegenheit gehabt, mit Fremden zu verkehren. Wie seinerzeit Li hung chang und Liu kun yi, ist er durch militärische Tätigkeit hoch gekommen. Er gehörte zu den Unterführern des Rückeroberers von Kaschgar, Tso tsung tang. Nachdem er zum Gouverneur von Turkestan ernannt worden war, wurde Wei kuang tao während des japanischen Krieges an die Spitze eines aus Hunan rekrutierten Truppenkorps gestellt, das aber mit dem Feinde nicht in Berührung kam. Nach dem Friedensschluß wurde Wei kuang tao zum Gouverneur von Schensi und im Jahre 1900 zum Generalgouverneur von Yünnan und Kueichо ernannt. Während seiner Residenz in Yünnan hat Wei kuang tao sowohl mit den Franzosen in Indochina, wie mit den Engländern in Burma gute Beziehungen unterhalten, soll von ihnen aber als ein ziemlich schwacher und unbedeutender Mann betrachtet werden. Er wird demnach kaum ein vollwertiger Ersatz für Liu kun yi werden.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 30. Januar. (Kaufmännische Schiedsgerichte und Krankenversicherungsgesetz.) Es sind Zweifel laut geworden, ob der Reichstag noch in die Lage kommen werde, den Gesetzentwurf über die kaufmännischen Arbeitsgerichte und denjenigen wegen der Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes in der laufenden Session zu beraten. Man hat gesagt, die Beratung der beiden Gesetzentwürfe werde im Bundesrate eine so lange Zeit beanspruchen, daß darüber das Ende des laufenden Arbeitsabschnittes des Reichstages herbeikommen werde. Wie wir vernehmen, gibt man sich im Schoße des Bundesrats der Erwartung hin, daß die Beratung beider Vorlagen im Bundesrate wie im Reichstage noch in der gegenwärtigen Session zu erledigen sein werde. Der Gesetzentwurf über die kaufmännischen Schiedsgerichte ist allerdings von einzelnen Regierungen ihren Sachverständigenkörperschaften zur gutachtlichen Aeußerung übergeben worden. Die Gutachten sind aber zum großen Teil bereits abgegeben. Es kann also auch nicht mehr zu lange dauern, bis die Bundesbevollmächtigten in den Besitz der erforderlichen Instruktionen ihrer Regierungen

Feuilleton.

Frau Izuna.

Roman von Karl Tanera.

(Nachdruck verboten.)

Das Leben des Ehepaares Izuna gestaltete sich nach der Rückkehr nach Tokio ganz anders als vorher. Der Professor trug seine Frau wirklich sozusagen auf den Händen. Sämtliche Zimmer wurden wieder europäisch eingerichtet, die junge Frau durfte anordnen und tun, was sie wollte, bei Ausfahrten wickelte sie Izuna selbst, ohne Scheu vor den zusehenden Nachbarn in warme Decken, er half ihr in und aus dem Rikscha, kurz, er behandelte sie ganz so, wie er es in Berlin gegenüber europäischen Damen gelernt hatte.

Dies bewirkte aber eine sonderbare Folge. Bald sprach man in der ganzen Nachbarschaft von diesem fremdartigen und den japanischen Sitten nicht entsprechenden Verhalten des Professors. Die Nesans Kino, Hat und Kit erzählten Scenen aus dem häuslichen Leben des Ehepaares, zum Beispiel, daß der Professor sogar seine Frau hier und da aus dem Garten ins Zimmer zurücktrage, daß er ihr Ueberkleider aus dem Hause hole, wenn sie friere, daß er sie beim Essen sogar bediene. Darüber entstand unter den Damen eine große Aufregung. Sie erklärten ihren Männern, daß Professor Izuna das Ideal eines Ehemannes sei, daß sie sich an ihm ein Beispiel nehmen und von ihm lernen sollten. Sie kamen aber schlecht an. Die Männer ihrerseits nannten das Verhalten Izunas höchst unpassend und den Sitten zuwiderlaufend. Einzelne meinten kurzweg, der Professor sei in Europa halb verrückt geworden. Auf diese Art entstanden zwischen den Nachbarn und ihren Frauen Streitigkeiten, die soweit gingen, daß verschiedene Männer beschlossen, beim Rektor der Universität Klage zu führen.

Von all diesem wußte Izuna nichts. Er hegte und pflegte in Siradoma die Mutter seines zukünftigen Kindes. Von der Rückkehr nach Berlin sprachen die Gatten wenig. Akira hatte seiner Frau nochmals erklärt, er halte das ihr gegebene Versprechen, aber er könne nicht blindlings, ohne Aussicht, eine entsprechende Tätigkeit zu finden, nach Deutschland übersiedeln. Er müsse erst an die japanische Gesandtschaft in Berlin, an seine dortigen früheren Lehrer und an andere Bekannte schreiben. Auch dürfe er nicht seine Vorträge und Kolleglen plötzlich abbrechen.

„Also wir reisen. Aber du mußt mir Zeit lassen." Seine Frau war taktvoll genug, ihm zu vertrauen und nicht weiter in ihn zu dringen. Sieben Wochen waren vergangen, seitdem Siradoma von Mijanoschita aus nach Berlin geschrieben hatte. Sie wußte, seit mehr als acht Tagen konnte ihr langer Brief bei den Tanten angekommen sein.

„Nun werden sie alle Hebel in Bewegung setzen, um für Akira und damit für mich zu wirken. Tante Klärchen — ich weiß es ja genau — denkt Tag und Nacht nur daran, was sie noch tun und zu wem sie noch fahren kann, um etwas für uns zu erreichen, und Tante Lisbet schreibt zu gleichem Zweck Brief um Brief. Die guten, lieben Wesen! Aber wie sie sich freuen werden, wenn ihre Julie und ihr Akira wiederkommen!" Ihre Ahnung täuschte sie nicht. Eines Abends trat Kit ein und meldete ihrer Herrin, der Telegraphenbote verlange sie zu sprechen. Sie ließ ihn hereinkommen, erhielt eine Depesche und mußte dafür den Schein unterschreiben.

Sie hatte schon gelesen: aus Berlin. Ihre Hand zitterte vor Aufregung so, daß sie kaum ihren Namen unterzeichnen konnte. Endlich hatte der Bote das Zimmer verlassen. Nun öffnete sie die Depesche und las:

„Ueberglücklich über euren Entschluß. Alles geordnet. Akira wird auf ausdrücklichen Wunsch des japanischen Gesandten Arzt der japanischen Kolonie und leitender Arzt der Humboldt-Klinik, Oranienburger Straße. Kommt, sobald möglich, in die Arme von Elisabet und Klara."

Nun sprang sie auf, preßte die Depesche an die Brust und tanzte vor lauter Erregung jubelnd im Zimmer auf und ab.

„Diese liebsten, besten Tanten! Wie glücklich haben sie mich gemacht! Eine eigene Mutter könnte ja nicht treuer handeln, als diese meine teueren Pflegemütter! Wie wird sich Akira freuen! Ich glaube, ich höre ihn kommen."

Er kam wirklich, aber, wie es schien, in schlechtester Laune. Schon unter der Haustür rief er die Nesans und zankte in so scharfer Weise mit ihnen, wie er es noch nie getan. Er warf ihnen vor, sie hätten alle nur möglichen Lügen über ihn und seine Gattin verbreitet, und er würde sie sofort aus dem Hause jagen, wenn sie sich nur noch ein einziges Mal erlauben, über ihre Herrschaft zu plaudern. Dann stieg er höchst mißmutig die Treppe empor, trat aufgeregt in das Zimmer, in dem seine Frau, die Depesche versteckt haltend, wartete, und rief nach kurzem Gruße ärgerlich: „Denke dir nur, liebe Siradoma, welche unangenehme Sache ich heute erlebte! Unsere Nachbarn beschwerten sich über mich beim Rektor der Universität. Wahrscheinlich haben unsere Nesans über uns geplaudert, und außerdem wußten die Leute neben uns nichts Besseres zu tun, als uns immerwährend zu beobachten. Dann haben sie sich über mein Verhalten dir gegenüber geärgert, weil ihre Frauen rebellisch wurden, da sie nicht ebenfalls so gut behandelt würden wie du. Dies alles wäre mir gleichgültig und hätte mir höchstens Spaß gemacht. Daß aber der Rektor auf die dummen Klagen der Leute hörte, mir ernste Vorwürfe machte und mir schließlich erklärte, wenn ich meinen Haushalt nicht der japanischen Sitte anpasse, sei mein Verbleiben an der Universität nicht möglich, das ärgerte mich wütend. Ich hätte ihm am liebsten gleich mit der Bitte um Entlassung geantwortet, wenn nur schon eine Antwort aus Deutschland da wäre! Die kann aber vor sieben bis acht Wochen nicht kommen."

Nun hielt sich Siradoma nicht länger. Sie sprang auf ihn zu, umarmte ihn, küßte ihn, drehte ihn jubelnd im Kreise herum, zeigte ihm endlich die Depesche und rief in freudigstem Tone:

„Liebes, gutes Männchen, sie ist da. Die Glücksantwort ist da. Die treuen Tanten haben alles besorgt. Du bist frei. Du kannst sofort deine Entlassung einreichen. Lies nur, lies. Es ist eine Antwort auf einen Brief von mir."

Er nahm die Depesche und las sie aufmerksam durch. Seine ganze Miene änderte sich, er sah froh und freudig auf und rief dann heiter: „Das ist wirklich eine Glücksnachricht. Sie hätte nicht gelegener eintreffen können. Nun sind die Würfel gefallen. Heute noch verlange ich meinen Abschied. So bald wie möglich reisen wir."

„Oh, wie herrlich, wie himmlisch! So glücklich fühlte ich mich noch nie, und ich hoffe und glaube, daß auch du, mein Akira, nie diesen Entschluß bereuen wirst."

„Ich hoffe es auch. Jedenfalls ist er mir jetzt durch das törichte Verhalten des Rektors und meiner Kollegen sehr erleichtert. Uebrigens haben die guten Tanten mir den Eintritt in Berlin so geebnet, daß ich ihnen gar nicht genug danken kann. Meine Berufung als Gesandtschaftsarzt wünschte sich unser Gesandter in Berlin selbst. Als er durch die Damen an meinen Namen erinnert wurde, fiel ihm wahrscheinlich ein, daß ich der Arzt war, der vor drei Jahren seinem Kutscher einen Armbruch sehr schnell und gut geheilt hatte. Die Humboldt-Klinik in der Oranienburger Straße kenne ich auch gut. Sie ist eine der besten Berlins und wird durch eine Offizierswitwe in wirtschaftlicher Beziehung ausgezeichnet geführt. Es freut mich sehr, in derselben leitender Arzt zu werden, umsomehr, als ich den Dienst als Gesandtschaftsarzt bequem nebenher versehen kann. Wir wollen den lieben Tanten doch gleich telegraphieren. Sie haben wahrlich eine sehr große Summe angewendet, um uns schnell zu erfreuen. Ihre Depesche enthielt ein, zwei" — er zählte weiter — „dreißig, einunddreißig, zwei-, drei-, vier-, fünfunddreißig Worte. Das macht, jedes 3 Yen, im ganzen 105 Yen."

„Dies ist freilich sehr viel, aber 250 Mark. Nun, sie wußten, welche unbezahlbare Freude sie mir bereiteten. Da war ihnen nichts zu teuer, um uns die Glücksbotschaft so schnell wie möglich mitzuteilen."

Izuna schrieb nun die Depesche auf. Er mußte mehr daran denken, zu sparen. Daher lautete sie kurz: „Innigsten Dank. Kommen baldigst. Izuna, Siradoma."

Nun setzte sich der Professor an seinen Schreibtisch und bemerkte: „Jetzt bin ich gerade in der richtigen Stimmung, mein Entlassungsgesuch zu schreiben. Der Rektor wird sich wundern. Aber es mag ihm und auch seinem eventuellen Nachfolger eine gute Lehre sein, mich nach fünf oder mehreren Jahren, wenn wir wieder hierher zurückkehren, anders zu behandeln!"

Siradoma sagte kein Wort hierzu. Im stillen aber sprach sie zu sich: „Was an mir liegt, kommen wir so bald nicht wieder. Mag er nur recht energisch schreiben!" In diesem Sinne suchte sie ihn noch etwas zu beeinflussen und erreichte auch, daß er das Gesuch so ausführte, daß eine Verweigerung desselben ganz ausgeschlossen war.

In den nächsten Tagen gab es eine Menge von Anordnungen zu treffen. Der Professor wollte nun auch die Reise so schnell wie möglich antreten, damit sie seiner Frau nicht schade.

Er entschloß sich für die Linie über Honolulu, San Francisco und New York, weil man hier weniger Gefahren durch das Klima ausgesetzt war, als bei einer Reise durch die Tropen oder auf der nördlichen Linie über Kanada.

Am fünften Tage nach der Einreichung des Entlassungsgesuches kam die Genehmigung desselben. Jetzt war Izuna frei. Er beschloß, sofort nach Nagoya zu seinen Eltern zu reisen, diesen alles zu erklären und von